

Gleichnisse sind darauf angewiesen, dass für ihr Verständnis die dabei benutzten Bilder erst einmal übersetzt werden.

- In Israel war der Begriff des „Hirten“ ursprünglich eine Bezeichnung für Gott, der wie ein Hirte sein Bundesvolk aus der Sklaverei befreit und in das Gelobte Land geführt hat. Als Israel später Könige wollte und auch bekam, wurden diese auch als Hirten bezeichnet, weil sie ganz im Auftrag des eigentlichen Hirten standen und deshalb ihm gegenüber Rechenschaft schuldig waren. Das permanente Versagen dieser königlichen Hirten führt jedoch schließlich zu der prophetischen Ankündigung (Ezechiel), dass Gott das Hirtenamt wieder selber übernehmen werde.
- Der „Schafstall“ ist diese irdische, begrenzte Welt. Die „Weide“ ist der ursprünglich heile, paradiesische Zustand der ganzen Schöpfung, das Reich Gottes, der Himmel, zu dem Christus durch seine Auferstehung nicht nur die Tür wieder geöffnet hat, die seit dem Sündenfall verschlossen war; er ist selber sogar diese Tür, durch die Himmlisches jetzt schon Wirklichkeit werden und so Unheiles in dieser irdischen Welt wieder heil machen kann.
- Seltsamerweise taucht im Johannesevangelium der Begriff „Reich Gottes“ fast nie auf, obwohl er in den anderen Evangelien doch die zentrale Bezeichnung überhaupt ist für die ganze Sendung und Verkündigung Jesu. Johannes benutzt dafür einfach einen anderen Begriff: Das „Reich Gottes“ nennt er „Leben“ und – wie auch heute - „Leben in Fülle“.

Für das Verständnis dieses Gleichnisses ist jetzt aber noch etwas anderes wichtig, nämlich die Situation, in die es hineingesprochen wird. Dabei hilft ein kurzer Blick auf das, was dieser Gleichnisrede unmittelbar vorausgeht: Da war diese Heilung eines Blindgeborenen an einem Sabbat, die anschließend intensiv vom Hohen Rat verhandelt und verworfen worden war, weil für den nicht sein kann, was nicht sein darf. Diese Auseinandersetzung endete schließlich mit der totalen Verweigerung gegenüber der eigentlichen Bedeutung der Person Jesu. (Joh 9,1 - 41)

Diese Auseinandersetzung findet sich auch in diesem Gleichnis. Denn mit diesen Dieben und Räubern, die nicht durch die Tür in den Schafstall einsteigen, sind nicht nur die vielfältigen Versuche gemeint, sich an unserer „Wolle“ und unserem „Fleisch“ zu bedienen; hier formuliert Jesus auch eine deutliche Spitze gegen den Hohen Rat. Durch die vielen, fremden Besatzungen Israels und dem gleichzeitig völligen Ausfall des Königtums seit dem babylonischen Exil fiel dem Hohen Rat immer mehr die Aufgabe des „Hirten“ zu. Doch der versagte in dieser Aufgabe, weil er nur seine eigenen Interessen und politischen Machtspielchen im Blick hatte, und sich auch nicht scheute, ein durch die Besatzung zunehmend verelendes Volk durch die Tempelindustrie auch noch schamlos auszunehmen.

Auf diesem Hintergrund versuchen und die Bilder dieser Gleichnisse Jesu etwa folgendes mitzuteilen: In Jesus übernimmt Gott nicht nur selber wieder das Hirtenamt für sein Bundesvolk, er ist sogar selber die „Tür“, die diese irdische Welt mit der Welt des Himmels verbindet, mit der Welt, in der noch alles „gut war“ (Gen 1,12b). Er ist genau diese Verbindung, die es möglich macht, dass Unheiles wieder in den ursprünglich heilen Originalzustand verwandelt werden kann.

Und das ist nicht etwa einfach nur frommes Wunschdenken, denn genau das hat Jesus ja an dem Blindgeborenen bereits demonstriert: Sein Nicht-Sehen-Können wurde heil, weil durch ihn himmlische Möglichkeiten wirksam wurden. Deshalb auch das Geschehen an einem Sabbat, denn es ist exakt dieser Tag, der ganz gezielt an die Schöpfung Gottes erinnert, der alles „gut“ geschaffen hat.

Es ist genau diese Verbindung zwischen „Schafstall“ und „Weide“, durch die das Reich Gottes tatsächlich zu einer realistischen Lebensmöglichkeit werden kann, was ja die christlichen Gemeinden nach Ostern in sehr auffälliger Weise vorgelebt haben. Dort war tatsächlich etwas von diesem „Leben in Fülle“ erkennbar.

Aber das alles wird eben erst und nur dann möglich, wenn Christus dafür die Tür ist. Das ist ein provozierender Anspruch. Sicher ist für die Heilung und Rettung dieser Welt alles an wissenschaftlichem Können und Fähigkeiten unersetzlich; aber ohne ihn gibt es keine Lösung unserer aktuellen Probleme, ohne ihn haben wir keine Zukunft. Es ist genau dieselbe provozierende Feststellung, die sich im Johannesevangelium auch noch an einer anderen Stelle findet, wo es heißt: „... denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ (Joh 15,5)

Doch allein das Wissen um diese so entscheidende „Tür“ bewirkt noch nichts. Da braucht es noch etwas anderes. Das Gleichnis spricht deutlich von zwei Dingen, nämlich vom Kennen der Stimme und vom Hören auf die Stimme des Hirten.

- Das „Kennen“ zielt auf eine intensive Beschäftigung mit der Heiligen Schrift, auch des Alten Testaments, ohne das die Worte Jesu gar nicht zu verstehen sind, da der Jude Jesus exakt auf diesem Hintergrund lebt und spricht; dieser historische Hintergrund ist eben essentieller Bestandteil der Menschenwerdung Gottes in Jesus Christus. Nur so kann die Stimme dieses Hirten vertraut werden.
- Und dann ist da noch das „Hören“, das wohl Schwierigste, um dem Hirten tatsächlich folgen zu können. Denn dieses „Hören“ ist angewiesen auf ein gemeinschaftliches Suchen, das frei ist von persönliche Interessen, Vorlieben, narzisstischen Wünschen und rechthaberische Machtspielchen, und stattdessen von dem gemeinsamen, ehrlichen Bemühen geleitet wird, herauszubekommen, was der Hirte, der Herr der Kirche heute tatsächlich von ihr will.

In einer Zeit, in der viele drängende Probleme immer unlösbarer erscheinen, in einer solchen Zeit müsste es doch das Naheliegendste sein, den miteinzubeziehen, durch den alles erst geworden ist (Joh 1,3;14).